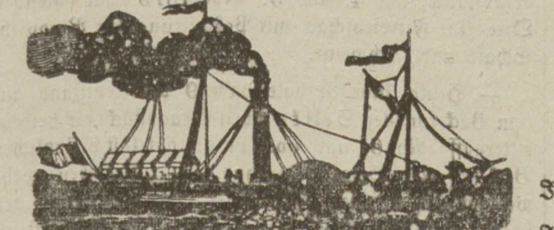
Danziger Dampfboot.

№ 274. **Dienstag, den 23. November.**

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869. 40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs. u. Annonc.-Büreau.
„ H. Albrecht, Tauben-Straße 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Hamburg, Frankf.a.M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Sternberg, Sonntag 21. November.

In der gestrigen Landtagssitzung wurde der vom Hofbaurath Demmler eingebrachte Antrag betreffend eine anderweitige Preßgesetzgebung verlesen und darauf beschlossen, denselben dem Antragsteller mit der Erklärung zurückzugeben, daß der Antrag wegen anstößigen Inhalts der Anlagen nicht geeignet befunden sei, zu den Acten genommen zu werden.

Darmstadt, Montag 22. November.

Aus Groß-Gerau wird ein neuer Erdstoß gemeldet. Die Zahl und Intensität der Erschütterungen ist wiederum im Zunehmen.

Pesth, Sonntag 21. November.

Der Fürst und die Fürstin von Rumänien haben heute Morgen den Besuch der Minister und anderer ungarischen Würdenträger empfangen. Am Nachmittage machte das fürstliche Paar der Kaiserin von Oesterreich in Buda einen Besuch und besichtigte dann mehrere öffentliche Institute, u. A. auch die Akademie, wo der Minister Baron Eötvös dasselbe herumführte. Heute Abend reist das fürstliche Paar über Basiasch nach Giurgewo.

Florenz, Sonntag 21. November.

Der König hat die Entlassung des Ministeriums noch nicht angenommen. Graf Menabrea hat sich heute wieder nach San Rossore begeben.

— Das Ministerium wird morgen nach Feststellung des Bureaus den Kammern seine Entlassung anzeigen. Lanza ist zum Könige gerufen und wird vermuthlich ein Ministerium, aus Mitgliedern des linken Centrums bestehend, bilden. Der König wird hier erwartet, und man glaubt, daß die Kammern bis zur Bildung des neuen Ministeriums ihre Sitzungen einstellen werden.

Paris, Sonntag 21. November.

Der Kaiser und der kaiserliche Prinz sind hierher zurückgekehrt. — Die Nachwahlen haben begonnen; die Ruhe ist ungestört. — Die Betheiligung an den Wahlen ist seitens der Bürger eine bedeutende, seitens der Arbeiter eine geringere.

— Der „Univers“ veröffentlicht einen Brief des Bischofs Laval, in welchem derselbe sein Bedauern über den Hirtenbrief des Bischofs Dupanloup betreffend die Unfehlbarkeit des Papstes ausspricht.

Politische Rundschau.

Ein Berliner Correspondent stellt die Rückkehr des Grafen Bismarck nach Berlin in sehr nahe Aussicht. Der Graf, welcher sich übrigens ganz wohl befindet, würde wahrscheinlich schon wieder in Berlin sein, wenn ihn eine gewiß nicht unberechtigte Abneigung gegen die Eventualität, in Berlin mit der Fraction Lippe über die Gerechtsame des norddeutschen Bundes zu streiten, in Barzin zurückgehalten hätte. Jetzt beginnen aber auch die Angelegenheiten der auswärtigen Politik die Anwesenheit des Grafen in der Hauptstadt gebieterisch zu fordern und man kann in jedem Falle überzeugt sein, daß sein Aufenthalt in Barzin am längsten gedauert hat.

Der Finanzminister Camphausen ist zum Mitglied des Bundesrathes des norddeutschen Bundes und des Bundesrathes des Zollvereins ernannt worden. —

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ dementirt die Nachricht, daß die preußische Regierung mit den Niederlanden wegen Abtretung der im ostasiatischen Archipelagus gelegenen Bandainseln an den norddeutschen Bund unterhandle. —

Die Gräfin Hanau, Gemahlin des Ex-Kurfürsten von Hessen, hat in Berlin Schritte im Interesse der Sicherstellung des Vermögens ihrer Kinder gethan. —

Wie in Frankfurt, so geht jetzt die Behörde auch in Schleswig mit der Ausweisung solcher Familien vor, welche die Auswanderung nachgesucht, aber nicht ausgeführt haben. So wurde dieser Tage in Flensburg die Frau eines Wehrpflichtigen, welcher die Auswanderung nach Dänemark nachsuchte, sich selbst auch dorthin begab, ausgewiesen und nebst ihrem Kinde mittels Zwangspasses ihrem Manne nachgesandt.

Königin Olga von Württemberg, die griechisch-orthodoxe Fürstin, welche an einem protestantischen Gemahl verheirathet ist und von der katholisch-ultramontanen Agitation für die dauernde Zweitheilung Deutschlands Nutzen zu ziehen sucht, ist nach Rom gegangen, um ihre politischen Zwecke während des Concils zu betreiben. Je schroffer die Beschlüsse desselben ausfallen, desto sicherer wird ja nach der Meinung der ultramontanen Partei der vormalige Gegensatz zwischen der katholischen und protestantischen Bevölkerung Deutschlands erneut, desto mehr die Mainlinie vertieft, der Nordbund erschüttert werden; und warum sollte eine griechische Königin, die an einem deutschen Protestanten verheirathet ist, nicht auch von einer ultramontanen Gelegenheit Gebrauch machen, wenn dadurch ihr dynastisches Interesse gefördert werden kann, sei es selbst, daß die Größe und das Glück des Reiches germanischer Nation etwas darunter leide? Wie viel Ihre Majestät in dieser Beziehung ausrichten wird, bleibt dahingestellt; in einem anderen Punkte, der ihr gleichfalls am Herzen lag, hat sie beim Papst jedenfalls nichts erreicht. Gleich in der ersten Audienz kam das Gespräch auf die Lage der polnisch-katholischen Kirche, über welche die Russin ihre ächt russische Meinungen vortrug und den Czaren, ihren Bruder, gegen die Anklagen des Papstes vertheidigte. „Wäre Ihr Bruder selber hier“, sagte darauf der Papst, „so würde ich ihm sagen, was mein Vorgänger in ähnlicher Lage seinem Vater gesagt hat. Ich würde ihn daran erinnern, daß wir beide aller Wahrscheinlichkeit nach gar bald aus dieser Zeitlichkeit abgerufen und vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen werden. Dann wird zwischen uns entschieden werden. Wollen Ew. Majestät die Güte haben, Dero erlauchtem Bruder diese meine Ausforderung, sich vor dem Richterstuhl Gottes mit mir zu treffen, mitzutheilen?“ Die Königin war über diesen Empfang seitens des alten, aufrichtigen Oberpriesters, der den Muth seiner Meinung hat, nicht wenig consternirt.

Es geht wieder los, und zwar nächstens, und zwar in Paris. Diese Redensart ist seit langer Zeit schon an der Tagesordnung. Allein den Propheten zum Trotz: es wird immer nichts.

Der Kaiser mag leidend sein; inzwischen aber würde eine Revolution schwerlich so leicht mit ihm fertig werden, wie etwa mit Carl X. oder Ludwig Philipp. Zudem hat die Gegenwart aus den Ereignissen von 1830 und 1848 wichtige Lehren gezogen. Die Regierung ist thatsächlich im Besitz der untrüglichen Mittel zur Bekämpfung eines gewaltsamen Aufstandes.

Die Armee zur Aufrechthaltung seiner Dynastie zweckentsprechend zu verwenden, war ohnehin das Studium Napoleons III. während seiner ersten Regierungszeit. Im französischen Heere herrscht „der militairische Geist.“ Derselbe beruht auf ganz bestimmten Ueberlieferungen gerade der Revolution gegenüber. Die Armee Frankreichs bildet so zu sagen eine große Familie. Die Zustände seiner einheitlichen bewaffneten Macht sind nicht etwa zu verwechseln mit denen im benachbarten Spanien, wo beinahe jedes einzelne Offizierkorps einer anderen politischen Parteirichtung angehört.

Aber nicht allein die Armee, mit der operirt werden soll, ist leistungsfähig: auch die Oertlichkeit, auf der operirt werden soll, ist an der Hand der Erfahrung zweckentsprechend umgeschaffen. Sämmtliche strategisch-wichtigen Punkte von Paris sind im militairischen Besitz des Gouvernements. Von der Möglichkeit einer Ueberraschung kann gleichfalls keine Rede sein, da Instruction und Disposition, Paris einem Aufstande gegenüber zu halten oder zu nehmen, seit zwei Jahrzehnten traditionell feststehen.

Mit dem „Losgehen“ in Paris hat es also wohl seine guten Wege, und Hoffnung darauf wie Furcht davor haben gleichmäßig keine äußere Berechtigung. —

Das größte Aufsehen in Italien erregt die während der Krankheit des Königs stattgehabte Zusammenkunft Victor Emanuels mit der Familie seiner Rosine. Diese Familie besteht aus vier Personen: Madame Rosine, Gräfin von Mirafiore, ihrer ältesten Tochter (an den Juwelier Belezza von Turin verheirathet), der jüngeren Tochter, deren Gemahl Marquis Spinola aus Genua, und endlich einem jungen Kavallerie-Offizier vom Regiment Savoia, den man den Grafen Mirafiore nennt. Die ernsthafte Verbindung des Königs mit dieser Familie ist bekannt genug. In der Nacht zum 7. November, wo man an eine schlimme Wendung der Krankheit glaubte, waren die genannten Personen in San Rossore zugegen. Als der Prinz Humbert daselbst ankam, zehn Uhr Abends, schloß er sich mit seinem Vater ein; die Unterredung dauerte eine Stunde. Beim Verlassen des Krankenzimmers durchschritt der Prinz den Saal, worin sich die morganatische Familie aufhielt. Er näherte sich dem Grafen Mirafiore und dem Marquis Spinola und reichte ihnen schweigend die Hand. So wenigstens sagt das glaubhaftere Gerücht. Nach einer andern Erzählung, die in den Hofkreisen umläuft, hätte der Prinz sich so weit vergessen, einige unwürdige Bemerkungen zu machen. Wie dem sein mag, so soll infolge dieser Scenen eine regelrechte kirchliche Trauung zwischen dem Könige und Rosine stattgefunden haben (die man vielfach schon seit 1862 vollzogen glaubte), oder endlich das volle Anerkenntniß einer Verbindung, die seit lange für Niemanden ein Geheimniß war —, und zwar das Anerkenntniß sowohl dem Prinzen Humbert gegenüber, als auch seinem Bruder, dem Herzoge von Aosta, der bekanntlich später eingetroffen ist. Darnach scheint also das Factum der Heirath noch nicht festzustehen. —

Die Entwickelung der Dinge in Spanien schreitet äußerst langsam vorwärts. Der Grund dafür ist, daß nach der Zersetzung der national-unionistischen Partei die Stellung Prim's trotz der drei Ministerien, die in seiner Person vereinigt, nicht wenig erschüttert ist. Da bei allen spanischen Umwälzungen die Armee immer den Ausgangspunkt bildet, so ist deren Stimmung stets ein nicht zu unterschätzender Faktor. Alle Stabs- und General-Offiziere sind Affilirte der liberalen Union; Ausnahmen hiervon giebt es nur in sehr vereinzelten Fällen. Die Offiziere hingegen, die Prim, seit er die Gewalt in Händen hat, rasch von Stufe zu Stufe avanciren ließ, zählen fast gar nicht, haben fast gar kein Ansehen und werden als Creaturen

und Prätorianer Prim's betrachtet; einflußreiche hohe Militairs hat Prim nicht zu seiner Disposition; nur die Subaltern- und einige Unteroffiziere halten zu ihm; man kann deren Zahl mit höchstens 2000 Köpfen annehmen, die, falls es zum Kampfe kommen sollte, die Soldaten vielleicht mit sich ziehen könnten; aber auf die Artillerie- und Genie-Regimenter kann Prim unter keinen Umständen rechnen. Die militairischen Dinge stehen daher für Prim durchaus nicht so glänzend, als man in der Ferne vielleicht vermuthen dürfte. —

Ostindien wird gegenwärtig in seinen fruchtbarsten Theilen der westlichen Provinzen von unabsehbaren Heuschreckenschwärmen verheert, welche das große Land mit Hungersnoth bedrohen. Infolge dieses furchtbaren Ereignisses sind die Preise von Reis um 25 Prozent gestiegen.

Das britische Kriegsschiff „Nymph" ist von einer zehnmonatigen Kreuzung an der ostafrikanischen Küste zurückgekehrt, wo 19 Sclavenschiffe genommen und über 600 Neger befreit wurden.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 23. November.

— Nach den beim Commando der Marine eingegangenen Nachrichten hat Se. Königl. Hoheit der Kronprinz mit Sr. Majestät Yacht „Grille" den Suezkanal passirt und ist am 20. d. M. in Suez angekommen.

— Von Seiten der Regierung wird Folgendes zur Kenntniß der diesseitigen Rheder und Schiffer gebracht: „Nach amtlicher Mittheilung hat ein Dr. Schwarz in North-Shields, der angeblich auf der preußischen Corvette „Arcona" als Marinearzt diente, indessen vor einigen Jahren in Cardiff unter einem andern Namen als Sprachlehrer fungirte, ungeachtet der Gegenwirkung des norddeutschen Bundesconsuls sich die Unterschriften von, wie es heißt, mehr als 150 Capitainen zu verschaffen gewußt und auf Grund derselben einen Verein gegründet, nach dessen Statuten dieselben sich verpflichtet haben, bei jedesmaligem Einlaufen in Newcastle on Tyne dem angeblichen Dr. Schwarz nach der Größe des Schiffes bis 5 s. englisch als Beitrag zu entrichten, wogegen derselbe verspricht, jedem mit einem solchen Schiffe einkommenden kranken Seemann ohne Extravergütigung zu verpflegen und seiner Cur sich zu unterziehen. Im Mai dieses Jahres hat Capitain Zessin vom Schiffe „Borussia", der Rhederei Borowski in Danzig gehörig, den kranken Matrosen Büssow aus Neu-Steinorth in Pommern zur Cur nebst einem Extrageldbetrage zur Kostendeckung 2c. den Schwarz übergeben. Dieser hat jedoch den Matrosen in eine der niedrigsten Matrosenschenkwirthschaften in South-Shields gegen Zahlung von 2 s 6 d pro Tag in Verpflegung gegeben und hilflos seinem Schicksal überlassen, wo Büssow nach zwei Tagen verstorben und unter falschem Namen auf Kosten der Commune begraben worden ist, ohne daß von seinen Effecten noch etwas hat ermittelt werden können. Dieser Thatsache gegenüber ist hervorgehoben worden, daß in Newcastle ein ganz vorzüglich geleitetes Hospital besteht, in welchem kranke Seeleute gegen Zahlung von 1 L. 2 s Aufnahme, gute Verpflegung und ausgezeichnete ärztliche Behandlung finden, wie lange ihre Heilung auch dauern möge, weil die Mehrkosten durch wohlthätige Beiträge gedeckt werden."

— Der seit vielen Jahren stattfindende ausgedehnte Raupenfraß in den Wäldern hat gelehrt, daß das Sammeln der großen Kiefernraupen im Winterlager, namentlich wenn dieselben in großer Menge vorhanden sind, eine sehr kostspielige und doch erfolglose Mühe ist. Es ist daher für die Verwaltung in den Staatsforsten angeordnet worden, daß das Sammeln nur noch stattzufinden hat, wenn die Raupen erst in geringer Menge und auf so kleinen Flächen aufgetreten sind, daß ihrer Weiterverbreitung durch sorgfältiges Auffammeln im Winterlager mit Erfolg vorgebeugt werden kann. Wenn indessen die Raupen schon so überhand genommen und sich auf so weite Flächen ausgedehnt haben, daß das Sammeln im Winterlager erfolgreich nicht mehr zur Anwendung gebracht werden kann, dann sollen Theerringe an den Stämmen angebracht werden, welche oft erneuert werden müssen. Das Abfangen der Raupen in Gräben mit Fanglöchern ist auch als wirksames Mittel, namentlich in den Fällen angewendet, wenn die Verbreitung der Raupen noch nicht allgemein ist und sich auf bestimmte Flächen beschränken läßt.

— Zum Assistenz-Arzt an der hier einzurichtenden Irren- resp. Krankenstation ist vom Magistrat der Herr Dr. G. Freitag von hier erwählt worden.

— Zur Errichtung einer Suppenanstalt sind Seitens des Magistrats dem Armen-Unterstützungs-Verein die nöthigen Räumlichkeiten im alten Franziskanerkloster bereitwilligst angewiesen worden.

— Die Zahl der Gefangenen in unsern Criminal-Gefängnissen hat die hohe Ziffer 863 erreicht. Dieser Umstand ist dem bereits eintretenden Arbeitsmangel zuzuschreiben, da alle die Personen, welche zu Strafen verurtheilt worden und sich bis jetzt der Verbüßung derselben entzogen haben, mit Eintritt des Winters und des Arbeitsmangels die Gefängnisse aufsuchen.

— Die angekündigten Vorlesungen Friedrich Spielhagens sind aus Rücksichten auf seine angegriffene Gesundheit bis auf Weiteres ausgesetzt worden. Die bereits verkauften Billette werden zurückgenommen.

— Der Hauptverein westpreußischer Landwirthe veranstaltet am 4. und 5. Mai 1870 am hiesigen Orte eine Fettviehschau mit Prämiirung für Rindvieh, Schafe und Schweine.

— Heute Morgen bald nach 9 Uhr entstand auf dem Bäckermeister Sellke'schen Grundstücke, Scheibenrittergasse No. 6, und zwar in der daselbst befindlichen Bäckerei ein Schornsteinbrand. — Die Feuerwehr war zur Stelle und ließ unter ihrer Aufsicht den brennenden Ruß durch den betreffenden Schornsteinfeger entfernen, wodurch jede weitere Gefahr beseitigt wurde.

— In der gestrigen Generalversammlung des Handwerker-Vereins fand Schlußberathung über das Statut des zu begründenden Sterbebundes statt. Bei der Abstimmung wurde das ganze Statut mit allen gegen eine Stimme angenommen. Meldungen zum Beitritt für Mitglieder des Handwerker-Vereins und deren Familien nimmt der Vorstand entgegen. Demnächst sprach Herr O. W. Krüger über die neuere Baukunst. Mit einer Parallele zwischen den beiden Culturhebeln „Gold und Eisen" beginnend, wurde an verschiedenen Bauwerken nachgewiesen, daß sie weder den baupolizeilichen Vorschriften, noch den Anforderungen an Solidität, architektonischer Schönheit und selbst größerer Billigkeit zu entsprechen vermöchten, wenn der Baukunst nicht das Eisen in reichem Maße zu Gebote stände. Leider träten der reichlichern Verwendung des Eisens namentlich in unserer Provinz, die der eigenen Eisenproduktion ganz entbehrt, die hohen Eisenzölle hindernd entgegen und störten die Entwickelung des Bauwesens und besonders des Maschinenwesens, und die Ausbreitung großer Fabrikanlagen, Fundamentirungen mit Hilfe comprimirter Luft, wie sie beim Bau der Rheinbrücke bei Kehl ausgeführt, und wie sie der Herr Redner durch Zeichnungen veranschaulichte, wären nicht ausführbar ohne reichlich vorhandenes Eisen. Die Construktion interessanter Bauwerke, wie der Britaniabrücke, der Rheinbrücke bei Coblenz u. a. wurde durch Zeichnungen erläutert. Der Vortrag fand vielen Beifall. — Eine Frage nach dem Zwecke der Kindergärten veranlaßt Herrn Dr. Brandt, dieselben dringend zu empfehlen. — Herr Penner zeigte eine in Elbing ausgegrabene Steinaxt vor. — Am künftigen Sonntage findet eine theatralische Vorlesung für Mitglieder des Vereins und deren Familien statt.

— [Eine sonderbarr Annonce.] Zu Anfang dieses Monats stand in der Vossischen Zeitung folgende Todesanzeige: „Es hat Gott dem Herrn gefallen, unsern geliebten Gatten und Vater, den Prediger emer. Georg Böhl, nach längerem Krankenlager, gestern um Mitternacht in sein himmlisches Reich aufzunehmen. Diese schmerzliche Anzeige allen Verwandten und Freunden statt jeder besonderen Meldung. Die Hinterbliebenen." Hier steht man wieder auf's Klarste, in welche Widersprüche diejenigen gerathen, welche bei jeder Gelegenheit ihre überschwengliche Frömmigkeit zur Schau tragen. Nehmen wir an, diese Annonce käme den Inserirenden wirklich aus dem Herzen, — und wir haben natürlich keine Ursache, dies zu bezweifeln, — so bekundet sie nur die crasseste Selbstsucht, da die Hinterbliebenen es selbst eine „schmerzliche Anzeige" nennen, wenn sie mittheilen, daß der Verstorbene in das himmlische Reich aufgenommen worden ist!

— Gleich seinen bischöflichen Collegen hat auch Herr v. d. Marwitz auf Anlaß der Eröffnung des allgemeinen Concils einen Hirtenbrief erlassen, der am nächsten Sonntag von den Kanzeln verkündet werden soll. Der Bischof sagt darin, daß neben seinem Alter auch die „Verhältnisse der ihm anvertrauten Diöcese" den Papst bewogen hätten, ihm die erbetene Genehmigung zum Ausbleiben von der Versammlung zu ertheilen. Was unter diesen „besonderen Verhältnissen" zu verstehen sei, sagt der Hirtenbrief weiter nicht, ebensowenig läßt er sich über das Concil selber aus.

— Der Kreisrichter Fabriz in Berent ist in gleicher Eigenschaft an das Kreisgericht in Löbau versetzt worden.

— In der Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig ist unlängst erschienen ein „Compaß für Auswanderer" nach Ungarn, Algerien, den Cap-Colonien, nach Australien, den süd- und mittelamerikanischen Staaten, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada, von Eduard Pelz, Mitglied des Amerikanischen ethnologischen, statistischen und historischen Gesellschaft. — Diese Schrift hat bereits 4 Auflagen erlebt und ist schon für viele Auswanderer von Nutzen gewesen. — Der Verfasser war während eines 15jährigen Aufenthaltes in Nordamerika unabläßig bemüht, den betreffenden Gegenstand nach allen Richtungen hin möglichst genau kennen zu lernen; möchte daher dieser „Compaß" eine recht allgemeine Verbreitung finden und für deutsche Auswanderer, welche seither wegen Mangels an richtiger Leitung sich nach allen Richtungen der Windrose zerstreuten, das eigene Gedeihen verfehlend und dem Mutterlande Verlust bringend, ein guter Wegweiser werden!

Königsberg. [Eine originelle Eheschließung.] Die schon im vorgerückten Alter stehende Köchin einer hiesigen Kaufmannsfamilie kam unlängst, etwas spät zwar, doch zur Einsicht, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei; sie wollte sich verheirathen, denn sie glaubte, ihre Person sei noch geeignet, einem Manne Liebe einzuflößen, namentlich da ein Kapital von 70 Thlrn., die Ersparnisse einer langen Dienstzeit, helfen würde, sie noch anziehender zu machen. Sie hatte sich nicht geirrt, denn als sie ihren Entschluß Ende vorigen Monats der Frau Wolle mittheilte, versprach diese ihr einen Liebhaber zu besorgen, und sie hielt Wort: Moses Katz, ein Jüngling von 25 Jahren, näherte sich der Heirathslustigen, er gab vor, in einem Danziger Holzgeschäft eine sehr einträgliche Stelle zu besitzen, und die Sache war gemacht. Die Verlobung wurde gefeiert, am Sonntag darauf wurde schon die Ehe nach jüdischem Ritus eingesegnet, Frau Wolle erhielt ihren Kuppelpelz zum Betrage von 7 Thlrn. und Katz befand sich im Besitze nicht nur einer Frau, sondern, was ihm ja eine Hauptsache war, auch des Vermögens derselben. Der Neuvermählten war es jedoch nicht beschieden, in Liebeslust und Liebessehnen mit ihrem Katz einherzugehen, derselbe wollte schon eines Tages allein nach Memel auskneifen, aber die junge Frau hielt ihn fest, sie fragte nach der einträglichen Stelle in Danzig und Katz mußte nolens volens dorthin. In Danzig brachte er seine Gattin in eine Schnapsschenke und ließ sie dort sitzen, angeblich, um eine Wohnung aufzusuchen, er kehrte auch wieder zu ihr zurück, ohne jedoch seinen Zweck erreicht zu haben, und sein Vorschlag, hierher zurückzukehren, war der beste, den er machen konnte, er wurde schleunigst von der Frau Katz acceptirt, die ja bereits hinlänglich einsah, woran sie war. Hier angekommen, faßte sie einen raschen Entschluß, sie schlug ihrem ungetreuen Katz Trennung vor, der sich, nachdem er noch von der frühern Brodherrschaft eine Gratification dafür erhalten hatte, daß er freiwillig zurücktrete, dazu bereit erklärte, zumal er ja das Hauptgeschäft gemacht hatte und mehr nicht zu lucriren war. Am 14. d. M. bereits wurde die geschlossene Ehe gesetzlich getrennt. Frau Katz ist wiederum Köchin, Herr Katz wieder der heimath- und legitimationslose Abenteurer, der sich nun wieder auf Freiersfüßen stellen kann.

— In Königsberg hat der Orkan der letzten Tage eine rechte Bosheit begangen: er beraubte der auf dem Kneiphöfischen Rathhause stehenden Themis ihres Attributs: der Wageschale.

Stadt-Theater.

Gestern kam Donizetti's „Regimentstochter" mit Frau Rübsam-Veit in der Titelrolle zur Aufführung. Die geschätzte Künstlerin gab die Marie recht humorvoll, ohne alle Koketterie und ohne alles Haschen nach Effect; sie verbreitete über ihre gestrige Leistung, neben der Keckheit, die dem Kinde des Regiments nicht fehlen kann und darf, eine gewisse Liebenswürdigkeit und Grazie. Da war keine soldateske Rohheit, in welche manche Darstellerinnen dieser Parthie verfallen, vielmehr blieb selbst in den Momenten der Ausgelassenheit bei ihr das weibliche Zartgefühl vorherrschend. Im Gesange excellirte Frau Rübsam-Veit sowohl in dem colorirten Theile ihrer Parthie als auch in den getragenen Stellen. Voll tiefer Empfindung trug sie den Abschied im Finale des ersten Actes vor; hier machte sich der Wohllaut ihrer Stimme und ihr durchgebildeter Vortrag auf eine wahrhaft wohlthuende Weise geltend. Im Terzett des zweiten Actes markirte sie die der Marie durch Sulpizens Refrain des Soldatenliedes kommende Erinnerung sehr treffend und graziös. Den Glanzpunkt ihrer gestrigen Leistung erreichte Frau Rübsam-Veit in dem eingelegten Rondo und in der großen Arie des letzten Actes, worin von ihr die Stelle „Heil dir, mein Vaterland!" mit dem tiefsten musikalischen Verständniß und sehr lebendigem Ausdruck gesungen wurde. Frau Rübsam-Veit wurde mehrmals applaudirt. Herr Griesa (Toni) vermochte mit der genannten Dame nicht zu concurriren, denn es fehlt ihm eben eine tüchtige Schule. Wenn dieselbe in dem richtigen Verhältniß zu der Dreistigkeit dieses Sängers stände, könnte er und die Kritik schon zufrieden sein. Das Spiel des Herrn Griesa ist lebhaft, aber noch etwas eckig, vorzüglich die bei ihm

fast stereotyp gewordene, wie zum Schlage ausholende Armbewegung tadelnswerth. — Herr Rübsam gab den Sulpiz. Aus demselben, der doch ein französischer Sergeant sein soll, wurde gestern ein bairischer Feldwebel, der freilich einen weniger romantischen Anstrich hat, wie Jener, wenigstens keinen so guten Bühnenhelden abgiebt. Uns stehen noch die früheren Repräsentanten dieser Rolle auf unserer Bühne, die Herren Genée und Fischer in zu guter Erinnerung! — Es ging dem Herrn Rübsam die französische Leichtigkeit, die hinreißende Laune und Liebenswürdigkeit ab. Jedoch hatte sein Spiel viel Gemüthliches und Ansprechendes, die Hauptsache aber war der treffliche Gesang, den wir von Herrn Rübsam zu rühmen stets Veranlassung finden. Frau Cioja und Herr Pieper konnten genügsamen Anforderungen entsprechen.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Der Kaufmann Otto Franz Leopold Jseke betrieb in den Jahren 1866 bis 1869 ein Material-Waaren-Geschäft und stellte demnächst seine Zahlungen ein. Bei Revision seiner Bücher ergab es sich, daß dieselben keine Uebersicht seines Vermögens gewährten. In dem über sein Vermögen eingeleiteten abgekürzten Concursverfahren wurde die Passivmasse auf 71,197, die Activmasse auf 7677 Thlr. und die Unterbilanz auf 2972 Thlr festgestellt. Diese Feststellung hat aber nicht aus den Büchern des Jseke, sondern aus sonstigen Ermittelungen und nach den vom Cridar erforderten Angaben gemacht werden können. Der Gerichtshof verurtheilte den Jseke zu 14 Tagen Gefängniß.

2) Der Knabe Rudolf Vogler in Bankau, 9 Jahre alt, hat geständlich eine Strohmiethe im Werthe von 300 Thlrn., dem Oberamtmann daselbst gehörig, vorsätzlich in Brand gesetzt. Nach seiner Angabe habe er sich ein Vergnügen durch Entzünden des Strohes machen wollen, aber nicht geglaubt, daß dadurch der ganze Haufen verbrennen, oder daß gar das Feuer sich hätte andern Gegenständen, besonders Gebäuden mittheilen können. Der Knabe hat offenbar nicht mit Unterscheidungsvermögen gehandelt. Diese Ansicht hatte auch der Gerichtshof, welcher aus diesem Grunde auf Freisprechung erkannte.

3) Die unverehelichte Auguste Rahn, von hier, hat bei verschiedenen Herrschaften, bei denen sie im Laufe des Jahres 1869 diente, Diebstähle verübt. Bei dem Hotelbesitzer Gensch hat sie außerdem einen Caffeediebstahl durch falsche Schlüssel zu verüben versucht. Sie wurde zu 6 Monaten Gefängniß und Nebenstrafen verurtheilt.

4) Der Amtsdiener Haushalter vollstreckte im Auftrage des Domainen-Amtes Sobbowitz bei dem Schneidermeister Fanselau in Schönwarling wegen rückständiger Abgaben die Exekution einer Wassertrage. Die verehelichte Fanselau widersetzte sich dieser Pfändung dadurch, daß sie es versuchte, dem Haushalter das Pfandstück zu entreißen; sie wurde hiefür mit 14 Tagen Gefängniß bestraft.

5) Die Arbeiter Rudolf Fregin und August Block von hier haben erweislich den Oberfeuermann Krause bei Ausübung seines Amtes beschimpft, und als Fregin arretirt wurde, auch gewaltsamen Widerstand geleistet. Fregin wurde dafür zu 14 Tagen, Block zu 10 Thlrn. Geldbuße evt. 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

6) Der Knecht Johann Buchholz hat geständlich seinem Dienstherrn, dem Besitzer des Gutes Kleschkau, einen Sack Schrot gestohlen; er erhielt dafür 14 Tage Gefängniß; der Schäferknecht Joseph Umiernik in Lagschau, welcher sich dabei der Hehlerei schuldig gemacht hat, erhielt 1 Woche Gefängniß.

7) Der Knabe Albert Scheurich von hier wurde wegen wiederholten Diebstahls an Holz, welches dem Gastwirth Bollmann gehörte, zu 2 Tagen Gefängniß verurtheilt.

8) Die unverehel. Marie Amalie Bauer von hier, 12 Jahre alt, ist angeklagt, in dem Laden des Schankwirths Woit von der Tombank 5 Sgr. 6 Pf. gestohlen zu haben. Sie will geglaubt haben, daß das Geld herrenlos und ihre Handlung nicht strafbar gewesen. Der Gerichtshof erachtete die Angeklagte für nicht zurechnungsfähig und sprach sie frei.

9) Wegen mangelnden Beweises wurde die unverehel. Marie Kolka von hier freigesprochen, welche angeklagt ist, im Laufe des verflossenen Jahres der Marie Zagermann ein kleines goldenes Kreuz mit Sammetband gestohlen zu haben.

10) Die unverehelichte Johanna Henriette Martha Karrasch, unter 16 Jahre alt, hat geständlich dem Viktualienhändler Schimohr von hier Messer u. Gabeln, Theelöffel und 3 Bierseidel gestohlen. Sie erhielt 3 Tage Gefängniß.

11) Der Alleewärter Christian Friedrich Naujox und der Arbeiter Anton Grzetkowski von hier fanden am 1. August bei dem Schießstande in Heiligenbrunn 6 Flaschen Kornbrantwein und disponirten darüber zum Nachtheil des Eigenthümers Wilhelm Wulkow. Sie wurden wegen Unterschlagung mit je 3 Tagen Gefängniß bestraft. Der deshalb gleichfalls angeklagte Arbeiter Friedrich Grzetkowski wurde freigesprochen.

Herr im Hause und Frau im Hause.

(Schluß.)

„Den Artikel hat eine Dame geschrieben!" hören wir hier manchen Leser rufen. Sie irren, Verehrtester! „Nun denn, so hat ihn Einer verfaßt, dessen Frau im Hause dominirt!" Da treffen Sie den Nagel, Bester! Die Frau soll auch im Hause gebieten, das kommt ihr von Gott und Rechtswegen zu. Es schickt sich nicht für uns Männer, daß wir am Morgen gefragt zu werden verlangen, was es zu Mittag geben soll. Die Frau sorgt schon von selbst mehr für unseren als für ihren Gaumen; wenn es uns nur schmeckt, ist sie zufrieden, und bringt ihre Lieblingsgerichte selten auf den Tisch, sobald sie merkt, uns munden andere Speisen besser. Aber gerade die Herren, die den Küchenzettel vorschreiben, sind da nicht zu haben, wo ihr Eingreifen in Küchenangelegenheiten sich ziemte. Wenn zum Exempel die Köchin sich herausnimmt, die Wirthschaft anders führen zu wollen, als die Frau, und der Auftraggeberin über den Mund fährt, da heißt es bei den Klagen, mit denen die Frau zum Chef des Hauses kommt, gewöhnlich: „Sieh, wie Du fertig wirst, in Deinen Dienstbotenkram mische ich mich nicht, mir liegen größere Sorgen auf!" Und doch wäre in solchen Fällen dem Mann passendere Gelegenheit gegeben, den Herrn im Hause zu zeigen, der die Mitträgerin seines Namens durch keine dritte Person kränken läßt, als wenn er kraft seiner Autorität der Frau zu thun verbietet, was ihm mißbehagt. Ja, wir sprechen es offen aus — unbekümmert darum, ob unsere Meinung getheilt wird — den Herrn im Hause muß der Mann nur dann geltend machen, wenn die Herrin ihre Rechte bedroht oder verletzt sieht und zur Wahrung derselben eines Schutzes bedarf.

Indem wir das Wort „Herren" brauchen, sagen wir zugleich noch einmal, was die Frau im Hause sein soll. Wer seine Gattin nur als Obermagd des übrigen Gesindes anerkennen will, betrügt sich selbst um die reichsten Freuden nach innen und um Ehre nach außen; er geht mit einem langen und einem kurzen Fuß einher, also hinkend. Und bemerkt er allein seine traurige Gangart nicht, so fällt sie Andern desto stärker auf. Wie vermag eine Frau, die nicht Herrin im Hause ist, den abwesenden Herrn zu ersetzen, eine Aufgabe, die doch sehr oft an sie herantritt? Dem Fremden imponirt es wahrlich nicht, von einem gedrückten, beklommen sprechenden Wesen empfangen zu werden, das auf keine Frage nach Beziehungen des Gatten zur Welt eine Antwort weiß, weil der brave Gemahl der „tief unter ihm Stehenden" die Einweihung in seine sogenannten Geschäftssachen consequent vorenthält. Der Gast bemitleidet im Stillen die Frau, und — möchten die Herren sich das gesagt sein lassen! — er faßte unwillkürlich ein Gefühl der Geringschätzung gegen den Mann. Umgekehrt dagegen wird uns augenblicks wohl zu Muth auf einer Schwelle, wo uns die Hausfrau mit der sicheren Haltung begrüßt, welche die vollgiltige Repräsentation des Hauses verräth. Und bei längerem Aufenthalt an der Stätte, in der Gesellschaft beider Gatten, hängt unser angenehmes Befinden in weit höherem Grade von dem Schalten und Walten der Wirthin, als vom Charakter des Wirthes ab. Je freieren Spielraum wir unseren Frauen in allen häuslichen Anordnungen gönnen, desto lebhafter wird der Ehrgeiz sich regen, ihre Verfügungen so zu treffen, daß sie uns und Andern Freude dadurch bereiten. Reden wir ihnen jedoch hinein in die Dinge, die ihrer Sorge obliegen, und tadeln wir sie gar vor den Ohren von Gästen, so beschleicht die Letzteren eine Verstimmung, daß sie sich aus unseren Zimmern nach Otahaiti wünschen und ihren Besuch freiwillig gewiß nicht wiederholen. Wer geizig ist und unter seinem Tisch ungern fremde Füße erblickt, kann sich unsere Andeutungen zu Nutze machen.

Das weibliche Geschlecht genießt im Staat keins der Privilegien, welche wir Männer haben. Schon aus diesem Grunde sollten wir ihm einen Boden gewähren, auf dem es sich uneingeschränkt ausbreiten dürfte. Wir vergeben unserer Würde durchaus Nichts, wenn wir auf diesem Boden — das heißt: im Hause — uns dem Willen der Frauen unterordnen; denn einmal verstehen sie sich auf alles, was zum Hauswesen gehört, ungleich gründlicher als wir, und zweitens müßte es doch „eine böse Sieben" par excellence sein, die mit Fleiß das Entgegengesetzte von dem, was ihrem Gatten lieb ist, veranstaltete. Der wenigen Exemplare wegen, die es von dieser Sorte giebt, verdienen wahrhaftig die Millionen Frauen edeler Gattung nicht, daß ihnen Zaum und Zügel angelegt wird. Man braucht, wenn man ihnen selbstständige Bewegung gestattet, noch nicht Alles gutheißen, was sie thun und lassen, sondern kann sie zu Einem ermuntern und vor dem Andern warnen, je nachdem es vortheilhaft oder schädlich erscheint. Wer dieses Letzte unterläßt, der allerdings — aber auch nur ein Solcher, — degradirt sich im Ehestande zu der besagten „Schlafmütze". — Im Uebrigen wird sein Dasein sich entschieden glücklicher gestalten, wenn er statt des monarchischen Scepters die constitutionelle Regierungsform wählt, bei welcher Madame die Kammer bildet. Wie das Staatsgebäude sich auf dem Fundament der Constitution herrlicher erhebt, so auch das Privathaus.

„Ueber diese Ansicht des Candidaten Jobses
Entsteht vielleicht häufiges Schütteln des Kopfes"

bei dem und jenem Adamssohn, dem diese Blätter in die Hände fallen, und er hält nach wie vor seine Ueberzeugung fest, der Mann handle unmännlich, wenn er der Dictatur im Hause entsage. Wohlan, Ihr Herren, trennen wir uns, wie Abraham und Lot, denkt aber auf Eurem Wege wenigstens mitunter der freundlichen Ermahnung, welche der greise Goethe uns Allen hinterlassen:

„Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen
Gott konnte sie nicht ganz grade machen.
Willst du sie biegen, sie bricht;
Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer;
Du guter Adam, was ist denn schlimmer?
Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht."

Vermischtes.

— Ueber die noch immer die Einwohner von Groß-Gerau ängstigenden Erderschütterungen berichtet ein Correspondent folgende Details: Am 7. November, Abends gegen 7 Uhr, waren an zwei vollbesetzten Tischen in einem hiesigen Wirthshause die Gäste mit Kartenspielen beschäftigt. Ein Reisender, der bereits für die Nacht Logis bestellt, gesellte sich zu ihnen und sprach sich, halb spottend, über die Aengstlichkeit aus, mit der die Gerauer ob solcher Kleinigkeit die Flucht in's Freie genommen hätten. Währenddessen verspürte die Wirthin durch zunehmendes Kribbeln in den Fußsohlen die Herannäherung eines Stoßes, der Wirth, ein fester, ruhiger Mann, stand gerade hinter dem Stuhle eines Gastes und schaute ihm in die Karten. Da kam der Verticalstoß; vergebens suchte der Wirth schaukelnd und taumelnd an dem hin- und herschwankenden Tische oder dem auf- und abhüpfenden Stuhle sich zu fassen, alle Gäste sprangen gleichzeitig, wie aufgeschleudert, von ihren Stühlen, ließen die Karten zu Boden fallen, die Mützen an der Wand hängen, und ehe zwei Minuten vergingen, waren diese fort und alle Wirthsstuben leer, der Reisende zum Bahnhof entflohen, um mit dem nächsten Zuge abzureisen, und das Campiren im Freien mußte von uns auf's Neue versucht werden. — Auch in der Thierwelt gaben sich ungewohnte Erscheinungen kund: ein ungewöhnliches Krähen der Hähne, ein ängstliches Umherkriechen der Hühner, ein Zittern und Stampfen der Pferde, besonders jüngerer, die man losbinden und im Stalle mußte umhergehen lassen, um ihnen einige Beruhigung zu gewähren. Bei mehrern Kühen, die in den schlimmsten Tagen aus dem leisen Zittern gar nicht herauskamen, war die Milch fast geronnen und unbrauchbar, Katzen suchten sich ängstlich an die Menschen anzuschmiegen, liefen mit den Kindern weit über die Straße und wieder heim, und suchten durch Geheul, wo sie aus den Zufluchtstätten der Menschen, — in Remisen, Waschküchen u. dgl. — ausgeschlossen waren, sich Einlaß zu verschaffen, worauf sie in unmittelbarer Nähe der Leute wieder ruhiger wurden.

— In Wien giebt es ein Haus, genannt: „Zu den zwölf Aposteln". In demselben starb unlängst eine Kammerjungfer, die im Todtenregister mit den Worten aufgeführt wurde: „Johanna Schönfeldt, 28 J. alt, Kammerjungfer bei den zwölf Aposteln."

— Daß dem weiblichen Geschlecht jetzt keinerlei Erwerbsquelle mehr verschlossen ist, zeigt, daß die Redaction eines politischen und eines Witzblattes in Pesth in die Hände einer Frau übergegangen ist. Der abwesende Eigenthümer der Blätter zeigt nämlich an, daß nach dem Rücktritt seines bisherigen Redacteurs seine Frau als „verantwortliche Redactrice" fungiren wird. Daß auch anderswo oft die Frauen einen bestimmenden Einfluß auf die Leitung politischer Organe ausüben, soll eine offenkundige Thatsache sein.

— Folgendes Inserat erschien am 13. November 1869 in einer viel gelesenen Londoner Zeitung: „An Eigenthümer von Häusern, wo es spukt! — Einige Herren wünschen die Gelegenheit zu haben, zum Zwecke wissenschaftlicher Beobachtung ein in oder bei London gelegenes Haus besuchen zu können, in welchem es spukt. Adresse 2c." Der „Standard" giebt den Inserenten den guten Rath, Deutschland zu besuchen, wo es alte verfallene Schlösser genug gebe, in denen es umgehe. Schade, daß der „Standard" nicht gleich die nähere Adresse angiebt, denn in Deutschland selbst weiß man nicht viel davon.

— Am vergangenen Sonntage wurde in Athen ein Diebstahl begangen, der nicht so sehr wegen seiner Folgen, als wegen der Kühnheit der Ausführung verdient, in die erste Reihe unter den Verbrechen dieser Art gesetzt zu werden. Vor dem Gebäude des Finanzministeriums führt unter der Straße ein Canal vorbei, der das Regenwasser abführt. In diesen Canal stieg bei seinem Ausflusse eine berüchtigte Diebsbande, aus Juden, Italienern und Griechen bestehend, ein, drang eine halbe Stunde weit bis zu dem Theil des Gebäudes, wo sich die Central-Staatskasse befindet, vor, durchbohrte dort zwei starke Mauern, nachdem sie einen Stollen von ungefähr 10 Metern gegraben hatte, durchbohrte einen starken Fußboden, drang am Sonntag Nachmittag in das Kassazimmer ein, öffnete eine starke Geldkiste und entnahm daraus an 170,000 Drachmen in Gold, Silber und Banknoten. Die Vorarbeiten nahmen 44 Tage in Anspruch. Nachdem der Diebstahl verübt war, theilten die Diebe den Gewinn und trennten sich nach verschiedenen Gegenden. Der Diebstahl wurde erst am Montag Morgen entdeckt; am Dienstag waren die Diebe schon in sicherem Gewahrsam und am Donnerstag auch schon der größte Theil der gestohlenen Summe in den Händen der Polizei.

— Michaud erzählt in seinen Reisen in den Orient, daß er in der Nähe von Jerusalem, im Dörfchen Ramla, eine junge und hübsche Pariserin gefunden habe, welche als Gesellschafterin der Frau eines Consuls dahin gekommen sei. Ihre Gebieterin sei gestorben und der Consul habe sie allein durch die Wüste heimschicken wollen, als ein junger Araber sich um ihre Hand beworben und sie mit der Bedingung erhalten habe, daß sie einen Schnürleib tragen, sich einer Gabel bedienen und alle die Freiheiten genießen dürfte, die eine Europäerin gewohnt sei. Eine Zeit lang lebte das Paar gut mit einander, aber eine böse Schwiegermutter brachte es endlich dahin, daß die Französin von ihrem Manne verstoßen wurde und in Mangel und Noth kam.

— Die Epoche, um welche der Thee bei den Chinesen in Gebrauch kam, ist bis jetzt noch nicht genau ermittelt. So viel aber leidet keinen Zweifel, daß erst Kaiser Wenti aus der Dynastie Sui (um das Jahr 600 nach Christo) diesem Trank allgemeine Anerkennung verschaffte. Diesem Herrn träumte nämlich einst, ein böser Dämon verrückte ihm die Hirnschale — man nehme hier verrücken in seiner eigentlichen Bedeutung — und seit der Zeit war er unaufhörlich mit Kopfschmerzen geplagt. Ein buddhistischer Priester gab ihm den Rath, Blätter des Theestrauchs auf den Bergen pflücken und sich aus denselben ein Getränk bereiten zu lassen. Dieses Mittel heilte ihm den Kopfschmerz und von der Stunde datirt sich die große Autorität des Thees bei jedem Stande, Alter und Geschlechte.

— (Ganze Schiffsladungen) von Chinesinnen kommen jetzt in San Francisko an; die meisten sind — Frauen, welche ihren bereits ansässigen Männern nachkommen; die Mädchen sind merkwürdigerweise von den groben schmutzigen Irrländern sehr begehrt, die in den meisten Fällen stark unter den Pantoffel kommen und dadurch vernünftiger werden.

— Im Monat October landeten in New-York 21,013 Einwanderer; unter ihnen 7641 Deutsche. — Vom 1. Januar bis 21. October landeten in New-York im Ganzen 231,965 Einwanderer, unter denen sich 89,345 Deutsche befanden, gegen 188,180 Personen mit 92,452 Deutschen in demselben Zeitraum des vorigen Jahres.

— In Ohio brannte am 29. October eine Irrenanstalt nieder, wobei zehn Wahnsinnige, die sich in einem obern Stockwerk befanden und die man in der allgemeinen Panik vergessen hatte, elendiglich in den Flammen umkamen.

— Clavigero berichtet, daß man den Götzen in Mexiko bei der Einweihung eines Tempels, die im Jahre 1486 stattfand, 72,340 Menschen opferte, die im Kriege gefangen genommen und für diesen Zweck aufbewahrt waren. Als man den Hauptaltar errichtete, wurden deren mehr als 12,000 und überdies noch eine ungeheure Anzahl von Thieren zum Opfer dargebracht. Die Leichname warf man unter die Altarstufen, wo sie verfaulten, während das Blut in einem benachbarten Sumpf ablief, dessen Gewässer immer gefärbt und getrübt waren. Ohngeachtet dieser schrecklichen Ausdünstungen aber, womit diese Oerter die Luft verpesteten, wurde doch die Stadt Mexiko, die eine unglaubliche Bevölkerung hatte, selten von Epidemien heimgesucht.

— [Brautbewerbung mit Peitschenhieben.] Bei den friedlichen Bewohnern Korodofans kommt es höchst selten zu Raufereien; nur bisweilen geschieht es, daß ein Paar junge Männer sich wegen eines Mädchens auf Peitschenhiebe herausfordern. Sie stellen sich in angemessenem Abstande einander gegenüber; jeder hat eine aus der Haut des Nilpferdes geschnittene Peitsche, und auf ein gegebenes Zeichen führt der erste einen Streich gegen den nackten Körper des andern, wobei nur der Kopf verschont bleiben muß. In gleicher Weise wird der Hieb erwidert, und so wechselt Schlag um Schlag, bis endlich einer von beiden vor Schmerz die Peitsche von sich wirft. Der Friede ist damit hergestellt — das Mädchen verbleibt dem Sieger.

— [Falsche Indianer.] Im Staate San Luis (Mexiko) hat man fünf Individuen verhaftet, welche, als wilde Indianer verkleidet, alle Personen, denen sie begegneten, ermordeten oder wenigstens bestahlen. Diese elenden Wichte sind auf Befehl des Gouverneurs von Coahuila dem Staate, wo sie die meisten ihrer Verbrechen begangen, erschossen worden. Bevor es zum Tode ging, hat einer von ihnen eingestanden, daß er in seinem Leben 98, sage acht und neunzig Personen das Leben genommen. Man darf wohl sagen, daß die wirklichen Indianer solchem Scheusal keine Concurrenz machen können.

Literarisches.

„Die Reden des Grafen Bismarck-Schönhausen." Zweite Sammlung. Berlin, Verlag von Fr. Kortkampf, Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte. Gr. 8°. Preis 1 Thlr. 15 Sgr. Diese uns vorliegende zweite Sammlung enthält diejenigen Reden, welche der Graf Bismarck in den ersten drei ordentlichen Sessionen des Reichstags 1867—1869, den beiden Sessionen des Zollparlaments 1868 und 1869 und im Preußischen Landtage — Herrenhaus und Abgeordnetenhaus — während der Sessionen 1867/68 und 1868/69 gehalten hat. Bei der hervorragenden Stellung, die Graf Bismarck als Leiter des preußischen Ministeriums, Minister des Auswärtigen und Bundes-Kanzler einnimmt, bei dem Einfluß, welchen dieser Staatsmann auf die Politik nicht nur seines Vaterlandes ausübt, ist gewiß eine Sammlung dieser parlamentarischen Reden von großer Wichtigkeit. In ihnen finden die leitenden Grundsätze der preußischen und der Bundes-Regierung den klarsten und unzweideutigsten Ausdruck sowohl bezüglich der inneren wie der äußeren Politik, und gerade hierdurch sind dieselben vorzugsweise geeignet, über die nationalen Endziele der Regierung den offensten Aufschluß zu geben. Für alle Freunde und Verehrer des Grafen Bismarck im In- und Auslande wird daher eine Sammlung seiner Reden sehr willkommen sein, die zugleich ein treues Bild giebt von dem bedeutenden Wissen und der geistigen Begabung dieses hervorragenden Staatsmannes. Aber auch abgesehen davon hat diese Sammlung einen sehr bedeutenden historischen Werth und dürfte ein unentbehrliches Quellenwerk für Alle sein, die sich jetzt oder später eingehend mit dem Studium der Geschichte des Norddeutschen Bundes beschäftigen wollen. Wir bemerken schließlich noch, daß der Wortlaut der Reden den amtlichen stenographischen Berichten entnommen ist; in jeder Rede vorgestellten, kurzen, objectiv gehaltenen Einleitungen sind die unmittelbar vorhergehenden Verhandlungen oder die Anträge, auf die sich die Aeußerungen des Grafen Bismarck beziehen, skizzirt. Es giebt somit diese Sammlung auch gleichzeitig einen Ueberblick über den Gang der Verhandlungen in den drei parlamentarischen Körperschaften. Die äußere Ausstattung des Buches ist eine sehr elegante.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Rittergutsbes. Mankiewicz n. Sohn a. Trepnitz. Gutsbes. Meyer a. Tammendorf u. Kaufm. Voormann a. Bröckerfeld.

Hotel Deutsches Haus.

Gutsbes. Filter a. Bialosliwe. Pfarrer v. Groblewski a. Grabau. Agent Brandes a. Bromberg. Die Kaufl. Terka a. Prag, Romeike a. Neustadt, Rosenthal a. Berlin, Dankworth a. Magdeburg u. Conradi a. Königsberg.

Walters Hotel.

Rittergutsbes. Ruhnke a. Sykorczyn. Professor Funk a. Culm. Oberamtmann Engler u. Sohn a. Poguttken. Die Kaufl. Lindner a. Dresden, Weser a. Mannheim, Skalweit a. Labiau, Rabow a. Carthaus u. Büchenbacher a. Fürth.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Norden a. Berlin, Bendel a. Aachen, Lohr a. Elberfeld, Müller a. Stuhm. Freitel u. Fabrikant Müller a. Hamburg.

Hotel zum Kronprinzen.

Rittergutsbes v. Parezewski a. Bellnoc. Die Kaufl. Finger a. Berlin, Beyer a. Stettin u. Elbinghaus a. Altona.

Hotel du Nord.

Die Gutsbes. Schulz n. Gattin a. Kl. Montau u. Wannow a. Neukrügerskämpe. Oberförster Otto a. Steegen. Die Kaufl. Otto a. Leipzig, Lowit a. Breslau u. Becker a. Königsberg.

Meteorologische Beobachtungen

22	4	337,25	2,4	Süd flau, hell u. wolkig.
23	8	334,72	1,2	Süd flau, bezogen u. trübe.
	12	334,51	2,0	SSO. mäßig, bezog. u. trübe.

Markt-Bericht.

Danzig, den 23. November 1869.

Die offizielle Depesche vom gestrigen Londoner Markte lautet: „Weizen sehr matt, seit voriger Woche 1—2 Schillinge niedriger", und verlief in Folge dessen auch unser heutiger Markt in matter Haltung. Für umgesetzte 70 Last Weizen ist eine neue Preisermäßigung von fl. 10 pr. Last anzunehmen und erreichte: Hübscher glasiger 128/29. 126/27. 126℔. fl. 455. 452½; 129/30. 127℔. fl. 450; hochbunter 128/29℔. fl. 442½; 128. 126℔. fl. 430; hellbunter 124. 123/24℔. fl. 425. 422½; bunter 125. 123℔. fl. 415; rother 129℔. fl. 405; abfallender 116/17℔. fl. 375 pr. 5100 ℔.

Roggen matt; 125. 123℔. fl. 320. 310; 121/22. 120℔. fl. 305. 300; 121℔. fl. 297½ pr. 4910 ℔. Umsatz 50 Last.

Gerste unverändert; große 105/106℔. fl. 256. 110/111℔. fl. 255; 106/107℔. fl. 252½; kleine 108℔. fl. 258; 103. 100℔. fl. 255; 104℔. fl. 253⅓ pr. 4320 ℔. Umsatz 20 Last.

Erbsen nach Qualité fl. 342½. 340. 336. 335 pr. 5400 ℔. bezahlt.

Spiritus in 89% schwerer Waare mit Rt. 14⅛ pr. 8000% verkauft.

Bahnpreise zu Danzig am 23. November.

Weizen bunter 120—130℔. 66—73 Sgr.,
do. hellbt. 123—131℔. 70—78 Sgr. pr. 85℔.
Roggen 120—125℔. 49/52½—53 Sgr. pr. 81⅚ ℔.
Erbsen weiße Koch- 57/59 Sgr.,
do. Futter- 55—56 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 100—110℔. 42—43 Sgr.,
do. große 109—116℔. 42/43—44/45 Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 25—26/27 Sgr. pr. 50 ℔.

Bekanntmachung.

In folgenden Stadttheilen und Straßen:

Stadtgebiet, den Außenwerken, Fleischergasse, Vorstädtschen Graben von der Fleischergasse bis zur Reitbahn, an der Reitbahn, Stadthof, Kl. Gerbergasse, Kohlenmarkt westliche Seite, Holzmarkt östliche Seite, vom Glocken- bis zum Breitenthor, Breitgasse vom Holzmarkt bis zur Junkergasse, Junkergasse, kleine Mühlengasse, von der großen Mühle bis zur Böttchergasse, altstädtschen Graben vom Dominikanerplatz bis Fischmarkt, an der Steinschleuse, am Bahnhof und der Gasanstalt, dritten Steindamm bis zur Schleusengasse, Hopfengasse, Münchengasse, Milchkannengasse,

ist die neue öffentliche Wasserleitung theils schon vollständig ausgeführt, theils in der Ausführung so weit vorgeschritten, daß der Anschluß von Privatgrundstücken erfolgen kann.

Wir fordern deshalb die Besitzer der an diesen Straßen liegenden Grundstücke, welche die Wasserleitung in ihre Häuser zu führen wünschen, auf, sich mit ihren Anträgen an uns zu wenden. Das Formular zu den Angaben, welche der Hausbesitzer machen muß, ist in unserm I. Büreau zu haben.

Der Magistrat.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.